



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

DEZEMBER 2011 – NR. 12/39. (77.) JAHRGANG

t h e m a d e s m o n a t s

Gäste und Fremdlinge

Weltweit gibt es derzeit rund 200 Millionen Migranten. Migranten sind Menschen, die nicht in jenem Land leben, in dem sie geboren wurden, und die nicht die Staatsbürgerschaft jenes Landes besitzen, in dem sie leben. Das Thema Migration ist alt und doch sehr aktuell. Die jüngste Volkszählung in Rumänien versucht auch darüber Aufschluss zu geben, wie viele rumänische Staatsbürger permanent im Ausland und wie viele Ausländer in Rumänien leben.

Jeder von uns kennt Migranten: Auswanderer, Einwanderer, Rückwanderer, »Sommersachsen«, Arbeitsmigranten (z.B. Pflegerinnen) und Transmigranten zwischen zwei Gesellschaften – und ist vielleicht selbst einer davon.

Die Gründe, weshalb Menschen in ein anderes Land ziehen, um dort für eine kürzere oder längere Zeit oder für immer zu bleiben, sowie die Weisen, wie sie, die »Gäste und Fremdlinge«, im neuen Land aufgenommen werden und sich da integrieren, sind sehr unterschiedlich. Klar wird: Es gibt eine ständige Bewegung. Die Veränderung ist der Normalzustand.

»Wie ein Einheimischer soll euch der Fremde gelten, der bei euch lebt. Und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremde gewesen im Land Ägypten. Ich bin der HERR, euer Gott.« (3. Mose 19, 34)

INHALT

Heimat in der Fremde.....	2
Nachrichten.....	3
Das bunte Netz. Interview.....	4
Migration – eine biblische Erfahrung....	5
Migration geht uns alle an.....	6
Bratwurst und Bischofsbrot.....	7
Der Monatsspruch.....	8

Mit Gottvertrauen in die Ferne

Eine Geschichte aus 1. Mose 24

Ganz schön mutig, diese junge Frau. Sie zieht mit in die Fremde, um einen Mann zu heiraten, den sie noch nie gesehen hat. Und sie trifft diese Entscheidung selbst. Da kann keine Rede von Zwangsheirat sein. Nein, in Rebekkas Fall erfahren wir, dass sie gefragt wird, ob sie ihre Zustimmung zu der von der Familie gewünschten Verbindung gibt.

Und Rebekka entscheidet sich dafür, alles hinter sich zu lassen und in der Ferne ein neues Leben zu beginnen.

Eine romantische Geschichte mit märchenhaften Zügen erzählt uns die Bibel hier. Abraham schickt seinen Knecht und Vertrauten in die alte Heimat, um dort nach einer passenden Frau für seinen Sohn Isaak zu suchen. Der Abgesandte überlegt sich, wie er wohl erkenne könnte, welche Frau die richtige Braut sein könnte, und bittet Gott um direkte Mithilfe, indem er ein Zeichen verabredet. Die Erste, die ihm begegnet, ist auch schon die schöne, junge Rebekka, die ihm großzügig zu trinken gibt und danach auch noch seine Kamele mit Wasser versorgt und sich damit als die Richtige erweist. Abrahams Knecht bringt dann im Elternhaus der jungen Frau sein Anliegen vor.

Als Folge der glücklichen Begegnung am Brunnen sehen die Beteiligten die Heirat von Rebekka und Isaak als von Gott gewollt an. Die kostbaren Brautgeschenke werden übergeben und entsprechende Vereinbarungen getroffen. Rebekka ist bereit, sich darauf einzulassen, und vertraut darauf, dass dies der richtige Weg für sie ist.

Sie verlässt alles, was sie bisher kannte und was ihr lieb und teuer war.

Abschiedsschmerz und Zukunftssorgen

Wer schon einmal in einer ähnlichen Situation war wie sie, kann nachempfinden, wie ihr wohl zumute gewesen sein mag.

Wenn wir eine große Veränderung erleben wie eine neue Arbeitsstelle oder einen Ortswechsel, dann erfahren wir manches von dem, was sicher auch Rebekka mitgemacht hat. Ungewissheit und Ängste vor dem, was auf uns zukommt. Traurigkeit und Abschiedsschmerz über das, was wir hinter uns lassen. Unsicherheit, wie wir mit der neuen Situation und den noch unbekanntem Herausforderungen zurecht kommen werden.

Es gehört eine Menge Mut und Überwindung dazu, alles hinter sich zu lassen und ein neues Leben zu beginnen, so wie Rebekka es hier tut.

Nicht allein

Es gibt da Verschiedenes, was es ihr erleichtert, so beweglich zu sein. Zunächst ist es ihre eigene Entscheidung mitzugehen. Sie wird nicht gezwungen. Dann kann sie Hoffnung haben, dass sie ein gutes Leben erwartet. Die Vorzeichen sprechen dafür.

Sie geht auch nicht alleine. Wichtige Personen ihres Vertrauens ziehen mit ihr. Es ist viel einfacher, etwas Neues zu beginnen, wenn wir vertraute Menschen um uns haben.

Das allerwichtigste ist aber doch, dass Rebekka darauf vertrauen kann, dass Gottes Segen sie begleitet. Ihre Familie gibt ihr Segensworte mit auf den Weg, die deutlich machen, dass sie nicht allein ist, sondern unter Gottes Obhut steht.

Gleichgültig wohin unser Lebensweg auch führen wird, Gottes liebevolle Geborgenheit wird dabei sein und uns Heimat geben. Deshalb können wir im Leben mit mancher Veränderung umgehen und müssen nicht darüber verzweifeln, wenn Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem von uns gefordert wird.

Martina Horak-Werz

Heimat in der Fremde geben und finden

Auslandsarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland

Rund sechs Millionen Deutsche leben im Ausland – rund zwei Millionen davon sind evangelisch. Sie sollen den Kontakt mit der Heimatkirche nicht verlieren und den Reichtum anderer Kirchen entdecken. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) pflegt in enger Zusammenarbeit mit ihren Landeskirchen die Beziehungen zu 140 mit der EKD besonders verbundenen Auslandsgemeinden, in denen deutschsprachige Arbeit geschieht. Die Gemeinden sind Orte gemeinsamen gottesdienstlichen Lebens, gegenseitiger Unterstützung durch Beratung und Seelsorge. Sie bieten Heimat in der Fremde und entdecken, wie Fremde Heimat werden kann.

Zudem pflegt die EKD lebendige und vielfältige Kontakte zu Partnerkirchen in aller Welt.

(EKD www.auslandsgemeinden.de)

Zusammenarbeit der christlichen Gemeinden in Deutschland mit Christen anderer Herkunft und Sprache

Zum »Gemeinsamen Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht« gab die Evangelische Kirche in Deutschland eine Arbeitshilfe heraus, in der auf die Bedürfnisse christlicher Migranten hingewiesen wird.

Unter den Zuwanderern, Flüchtlingen und Ausländern auf Zeit, die nach Deutschland gekommen sind und kommen, ist auch eine zunehmende Zahl von Christen aus allen Teilen der Welt. Viele von ihnen haben sich in den großen Ballungsräumen niedergelassen. Hier suchen sie als einzelne und Familien nicht nur Kontakte zu Ortsgemeinden und Kirchen, sondern organisieren sich – vor allem im protestantischen und freikirchlichen Raum – in wachsendem Maße eigenständig als christliche Gruppen und Kirchen unterschiedlicher kultureller und konfessioneller Prägung. Auch die verschiedenen orthodoxen Kirchen und die anglikanischen Gemeinden in Deutschland bestehen zu einem großen Teil aus Christen, die aus vielen Teilen der Welt nach Deutschland zugewandert sind.

In der katholischen Kirche

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich im Raum der katholischen Kirche die fremdsprachigen Missionen bewährt. Durch die Bereitstellung von Räumen in den jeweiligen fremdsprachigen Missionen konnten und können sich die ver-

schiedenen muttersprachlichen Gruppen treffen, um die Kommunikation untereinander aufrechtzuerhalten und zu pflegen; in enger Zusammenarbeit unter anderem mit den Beratungsdiensten des Caritasverbandes werden Rat und Hilfe angeboten, um die Probleme zu bewältigen, die das Leben in der Fremde mit sich bringt. Durch Glaubensverkündigung, Katechese und Feier der Gottesdienste in der Muttersprache und durch die Pflege ihrer Tradition haben viele Migranten in muttersprachlichen Gemeinden Orientierung, Rückhalt und Lebenshilfe erfahren. Mit der Einrichtung von Seelsorgestellen für anderssprachige Gläubige (derzeit etwa 540 mit eben so vielen ausländischen Seelsorgern) hat die Kirche Antwort darauf gegeben, dass Glaubensvermittlung und Glaubenserfahrung zu den Lebensbereichen gehören, die stark von Kultur, Tradition, Sitte und Sprache geprägt sind, und geht auf die Grundbedürfnisse der Menschen nach Beheimatung und Solidarität auf eine Weise ein, wie sie die territorialen deutschsprachigen Pfarreien allein nur schwer leisten können.

Beheimatung in der Sprache

Die muttersprachlichen Gemeinden sind für die Migranten Gemeinschaft und Lebensraum, in dem sie gerade auch mit ihrer Sprache und Glaubens-tradition Beheimatung und Zuwendung erfahren, ihr eigenes kulturelles und religiöses Leben pflegen und so ihre Identität finden können. Die vielen ermutigenden Beispiele eines gelungenen Miteinanders deutscher und fremdsprachiger Seelsorger vor Ort zeigen eine Perspektive für eine gelungene Integration, die bei Wahrung und Pflege der eigenen Identität Wege eröffnet für eine wechselseitige Bereicherung und für eine gemeinsame Gestaltung des Gemeinwesens im kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass Ortsgemeinde und Fremdsprachengemeinde bisweilen auch nur nebeneinander stehen. Um den Herausforderungen von morgen gerecht zu werden, muss dieses Nebeneinander weiterentwickelt werden.

In der christlichen Kirche gibt es keine »Ausländer«

Das Bewusstsein, dass es in der Kirche Jesu Christi keine Ausländer gibt, sondern dass Christen aus anderen Teilen der Welt auch jeweils zur Kirche vor Ort gehören, ist in vielen deutschen Gemeinden noch unterentwickelt und muss verstärkt als wichtige Aufgabe wahrgenommen und gestaltet werden. Es muss sich

tiefer in das Bewusstsein einprägen, dass auch die deutschsprachige Gemeinde als Kirche für anderssprachliche Gruppen mitverantwortlich bleibt.

In Deutschland arbeiten 21 christliche Kirchen und Gemeinschaften in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) zusammen. Größere und etablierte Gemeinden anderer Sprache und Herkunft sollten ermutigt und unterstützt werden, die volle Mitgliedschaft oder Möglichkeiten der Mitarbeit bei einer örtlichen oder regionalen ACK zu suchen.

(EKD 1998)

Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen in der EKD

Die nach Deutschland ausgewanderten Siebenbürger Sachsen haben sich »automatisch« und selbstverständlich in die Landeskirchen und Ortsgemeinden der EKD integriert. Sprachbarrieren gab es keine. Die Eigenart und das Selbstverständnis als Siebenbürger Evangelische kann zum Beispiel auf dem »Siebenbürgischen Kirchentag« und bei anderen Zusammenkünften gepflegt werden. Für die Belange der Evangelischen Siebenbürger Sachsen in Deutschland (insbesondere der diakonischen und geistlichen) setzt sich seit 1947 das Hilfskomitee ein, das eben eine Namenskorrektur vorgenommen hat.

Das »Hilfskomitee der Evangelischen Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD e.V.« hat sich im September 2011 umbenannt, ein Schritt, der schon lange im Gespräch gewesen war, und heißt nun »Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD e.V.«

Als ein Argument für den Übergang zur Bezeichnung »Gemeinschaft« nennt der Vorstand: In erster Reihe gehört der Begriff Hilfskomitee mit seinen inhaltlichen Vorgaben in die unmittelbare Nachkriegszeit, wo innerhalb Deutschlands Hilfe, situationsbedingte Beratung und Gemeinschaft angeboten wurde. Nach der Trennung des Hilfskomitees vom Verband (der Siebenbürger Sachsen/Landsmannschaft) und im Veränderungsprozess im Laufe der Jahrzehnte hat sich das Selbstverständnis und das Aufgabenprofil von einst verändert.

Auch weist der Vorstand auf Folgendes hin: »Der Gemeinschaftsbegriff ist eine zukunfts-trächtige Lösung. Er kann motivieren, dieser Gemeinschaft angehörig zu bleiben oder ihr beizutreten, ohne andere Zugehörigkeiten aufzugeben. Viele unserer ehemaligen Gemeindeglieder verstehen die unterschiedlichen siebenbürgischen Grup-

pierungen in Deutschland kaum. Sie meinen, alles wäre ‚Verband‘, was ja herkömmlichem volkskirchlichem Denken entspricht. Mit Gemeinschaft wird deutlich gemacht, worum es geht: Um ein evangelisches Selbstverständnis, um eine bewusste Zugehörigkeit zur Kirche hier in Deutschland ohne Aufgabe kirchlicher Prägung aus der alten Heimat.«

Der Schässburger Stadtpfarrer Hans-Bruno Fröhlich nahm im September d.J. als Gast an der Sitzung des Hilfskomitees im Vorfeld des jüngsten »Siebenbürgischen Kirchentags« in Augsburg teil. Er berichtet: »Unsere Evangelische Kirche A.B. in Rumänien (EKR) – die von den ausgewanderten Landsleuten gerne als ‚Heimatkirche‘ bezeichnet wird – hat nun einen offiziellen Vertreter im Hilfskomitee, nachdem schon seit etlichen Jahren ein Vertreter der Kirche im Bundesvorstand des Verbandes der Siebenbürger Sachsen und ein Vertreter im Dachverband der Heimatortsgemeinschaften (HOG) sitzt.«

Stadtpfarrer Fröhlich stellt auch fest: »Unsere Gemeinschaft lebt einerseits zerstreut in der Welt. Andererseits aber haben wir heute technische Mittel zur Verfügung, die Entfernungen schrumpfen lassen; und wir haben politische Bedingungen, die Grenzen überflüssig gemacht haben. Gerade weil wir in jeweils unterschiedlichem Umfeld unseren Lebensmittelpunkt haben, ist es umso dringender erforderlich, jede Gelegenheit zu nutzen, aufeinander zuzugehen und Gemeinschaft zu pflegen. Eine solche Gelegenheit war auch der 31. Siebenbürgische Kirchentag in Augsburg.«

(Quellen: »Kirche und Heimat«, *Siebenbürgische Zeitung* 30.09.2011; *LKI* 15.10.2011)

Aufarbeitung der Migrationsgeschichte und ihrer Verletzungen

In der Absicht, die Verbindung zu ehemaligen Gemeindegliedern der EKR

besser aufrecht zu erhalten, hatte das Landeskonsistorium der EKR im Mai 2011 die Initiative eines »Pilotprojekts zur Einrichtung einer Beratungsstelle der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien in Deutschland« angenommen und nach weiteren Gesprächen als Projekt unter dem Titel »Integration in eigener Identität – Projekt zur Betreuung ehemaliger Gemeindeglieder der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien auf dem Gebiet der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland« den kirchlichen und siebenbürgisch-sächsischen Partnern in Deutschland vorgestellt.

Am 13. September d.J. fand diesbezüglich eine Konsultation in München statt, an der sich Vertreter der EKR (Hauptanwalt Friedrich Gunesch, Pfr. Dr. Stefan Cosoroabă), der EKD (Oberkirchenräte Dr. Johann Schneider und Michael Hübner), Vertreter und Vertreterinnen von vier deutschen evangelischen Landeskirchen, des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, des Verbandes der siebenbürgisch-sächsischen Heimatortsgemeinschaften in Deutschland, des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und evangelischen Banater Schwaben, des Bruderrates und des Evangelischen Freundeskreises Siebenbürgen beteiligten.

Die Landeskirchliche Information (*LKI*) veröffentlichte aus der III. Sitzung des 34. Landeskonsistoriums vom 30. September 2011 im Verhandlungsbericht zu dieser Konsultation unter anderem: »Die Initiative der Mitverantwortung der EKR für ihre ehemaligen Gemeindeglieder wurde deutlich positiv gewertet.« Es wurde auch zum Ausdruck gebracht, dass »die Integration der Siebenbürger Sachsen [in die EKD] als gelungen angesehen« wird. »Zum Thema der Vertretung und Kooperation vertreten die [an der Konsultation beteiligten deutschen] Partner, mit Ausnahme des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, die Ansicht, dass die gegebenen Strukturen, Verbindungen und Menschen genügen. Diese sind geschichtlich

gewachsen, verankert und haben fruchtbare Arbeit geleistet. Die bestehenden Beziehungen können ausgebaut und besser genutzt werden. Darum sei die Einrichtung einer ‚Verbindungsstelle‘ in München oder sonst in Deutschland nicht nötig und nicht zweckdienlich. Allgemein bestehen die Ansicht und der Wunsch, die existierenden Kontakte und Vertretungen aufrecht zu erhalten und zu pflegen.«

Das Landeskonsistorium der EKR beschloss am 30. September die Einrichtung eines eigenen Referats »Migration und Kooperation« (»Referat für Angelegenheiten und Kooperation mit ehemaligen Gemeindegliedern auf dem Gebiet der Gliedkirchen der EKD«) das der Tatsache Rechnung trägt, »dass ein wesentlicher Teil der Tätigkeit aller Ebenen der EKR in Zusammenarbeit mit ehemaligen Gemeindegliedern und deren Organisationen in Deutschland sowie mit der EKD und deren Gliedkirchen stattfindet. Gleichzeitig hat dieses Referat die Aufgabe der Versöhnung und Geschichtsbewältigung hinsichtlich der historischen Migrationsbewegung im 20. Jahrhundert (Auswanderung) und der Strukturschaffung hinsichtlich der Migrationsbewegung im 21. Jahrhundert (Arbeitsmigranten, Studenten etc.). Dazu gehört die Unterstützung von Kooperationen mit Partnern auf dem Gebiet Deutschlands.«

Eine prioritäre Aufgabe dieses Referats ist eine Situationsanalyse, mit deren Erarbeitung das Landeskonsistorium Projektmanager Dr. Stefan Cosoroabă beauftragt hat. Durch die Studie sollen »Informationsdefizite abgebaut und konkrete Wege zur Intensivierung der Beziehungen gefunden werden. Dabei soll in dieser Analyse vornehmlich auf die Verletzungen und die Versöhnung im Zusammenhang mit der Auswanderung eingegangen werden. Der Studienauftrag wird über ein Stipendium der EKD für ein Jahr ermöglicht.«

(Zitate aus: *LKI* 15.11.2011, S. 5-7)

»Zukunft Kirche« – Thema der 79. Landeskirchenversammlung

Hermannstadt. Die 79. Landeskirchenversammlung (LKV) der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien trat am 26. November 2011 zusammen. Die rund 40 anwesenden LKV-Mitglieder debattierten in Gruppen und im Plenum über ein Grundsatzpapier zur Zukunft der Kirche unter dem Leitsatz »Aus Glauben Leben in Gemeinschaft gestalten« und beschlossen die weitere Vorgehensweise bezüglich der Arbeit am Thema »Zukunft Kirche« auf den

verschiedenen Ebenen der Landeskirche. Auf der Tagesordnung standen außerdem die Jahresrechnungen und Haushaltsvoranschläge und ein Bericht über das EU-Projekt »Sanierung und nachhaltige touristische Nutzung von 18 Kirchenburgen«. Eröffnet wurde die 79. Landeskirchenversammlung traditionsgemäß mit Versöhnungsfeier und Abendmahlsgottesdienst.

kbl

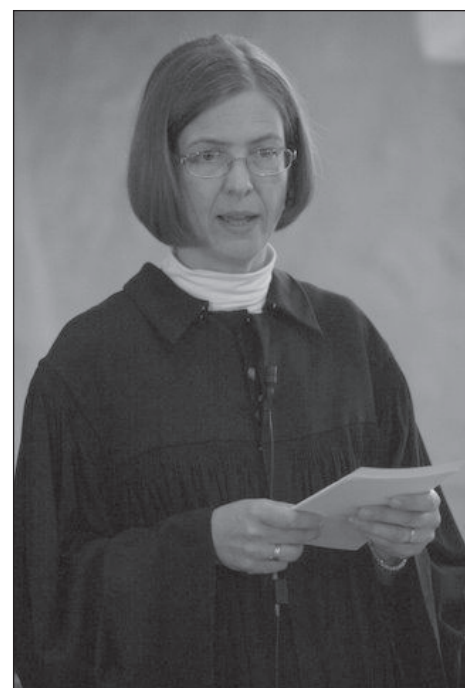
<p>IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien Redaktion: Gerhild Rudolf kirchliche.blaetter@evang.ro www.kbl.evangel.ro/ RO-550179 Sibiu, Str. Mitropoliei 30 Telefon und Fax 0269-206730 Satz und Lektorat: hora Verlag Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694 Bezugsmöglichkeiten: a) über die Pfarrämter der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien; b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-210 639; c) Bestellungen in Deutschland: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben, Tel. 089-23 2099 10</p>
--

Das bunte Netz

Von Einwanderern, Rückwanderern, Sommersachsen und Arbeitsmigranten –
Gespräch mit Diakonin Petra Stöckmann-Kothen

Diakonin Petra Stöckmann-Kothen ist seit 20 Jahren in Hermannstadt tätig, davon die meiste Zeit, seit September 1995, als hauptamtliche Seelsorgerin im »Dr. Carl Wolff« Alten- und Pflegeheim. In mehreren Gemeinden des Hermannstädter Bezirks versieht sie auch häufig den Predigtendienst.

Für die *Kirchlichen Blätter* befragten wir sie nach Erfahrungen und Zusammenhängen, die sie als Ausländerin gemacht hat.



Diakonin Petra Stöckmann-Kothen.
Foto privat.

Wie kommt eine Diakonin aus der Lüneburger Heide nach Siebenbürgen?

Es fing mit meinem Zwischenpraktikum an, das ich 1989/1990 in einer Gemeinde absolviert habe, die unter anderem darin aktiv war, Hilfsstransporte nach Rumänien zu organisieren. Beim Packen des Transports stellte sich die umfassendere Frage: Was wird in Rumänien gebraucht? Ich erkundigte mich nach Aufgaben für eine Gemeindehelferin für ein freiwilliges Jahr. Lange erhielt ich auf meine Anfrage keine Antwort aus Hermannstadt. Dass das so lange dauerte, hatte aber verständliche Gründe. Bischof D. Dr. Albert Klein war gestorben, ein neuer Bischof musste erst gewählt werden. Im September 1991 fing ich meinen Dienst in Hermannstadt an, zunächst als Pädagogin im Schülerheim. Es war eine sehr spannende Zeit, weil vieles neu war und es auch personell viel Rotation gab. 1992 arbeitete ich einer

Gemeinde mit, und zwar in Fogarasch, wo Pfarrer Hans-Karl Heinrich sehr offen war, die Einsatzbereitschaft einer Gemeindehelferin in Anspruch zu nehmen. In anderen Gemeinden gab es eher Zurückhaltung.

Nach meinem Anerkennungsjahr in Deutschland und dem Abschluss der Ausbildung und der Anerkennung als Diakonin der Hannoverschen Landeskirche (zur Amtszeit von Bischof Horst Hirschler) kam ich auf Einladung von Bischof D. Dr. Christoph Klein 1995 wieder nach Siebenbürgen. Ich wurde beim Landeskonsistorium angestellt, die Rentenversicherung übernahm (für einige Jahre) meine Heimatkirche, in der ich immer noch Mitglied bin.

Der Wechsel von der Jugendarbeit in Deutschland zur Altenarbeit in Rumänien war eine große Umstellung, aber ich habe es nicht bereut. Die Arbeit hier gefällt mir sehr gut, am Arbeitsplatz herrscht ein gutes Klima, und ich merke, dass ich gebraucht werde.

Einige Erfahrung hab ich auch mit Religionsunterricht gemacht, an der Brukenthalschule in der 6. Klasse und an der Musikschule bei den Kleinen. Dort stellt ich fest, dass die Kinder sehr wenig Deutsch konnten, sodass der Inhalt beim Unterricht zu kurz kam.

Wie kann der Kontakt »zwischen den beiden Welten«, zum Herkunftsland und der Familie dort gehalten werden?

Das ist inzwischen natürlich viel, viel leichter geworden als es in den Anfangsjahren war. Mit Gesprächen per Skype und den Urlaubsbesuchen per Flugzeug ist es angenehmer als nur mit Postbriefen, Telefonaten und mit den mühsamen Busreisen. Meine Mutter hat sich inzwischen mit dem Computer angefreundet, und so können wir gut kommunizieren. Bei wichtigen Ereignissen, wie bei der Hochzeit der Schwester und anderen Familientreffen, kann ich ohne große Schwierigkeiten auch teilnehmen.

Mein Mann, den ich hier kennengelernt habe, ist ein Deutscher, der hier arbeitet, so passt es dann gut, im Urlaub nach Deutschland zu fahren.

Verstehen die Leute in Deutschland, dass ihr hier arbeitet? Aber die Siebenbürger?

Es wird gut akzeptiert. In Deutschland wundern sich viele, dass in »meinem« Altenheim in Rumänien Deutsch geredet wird. Mehr noch verwundern sie sich, dass mein Mann hier eine Firma betreibt und es mit der Produktion tatsächlich klappt.

Im Altenheim haben die Bewohner kein Problem damit, dass ich aus Deutschland komme. Wir verstehen und sehr gut, und auch an meine sehr direkte Art haben sie sich gewöhnt. Wenn wir neue Redewendungen voneinander lernen, können wir gut miteinander lachen. Manchmal wundere ich mich, dass die Heimbewohnerinnen sich untereinander Siezen. Ich bin eher für das Du.

Welchen Status als Deutsche in Rumänien haben Sie? Gibt es Parallelen zu Rückwanderern, die aus Deutschland nach Siebenbürgen kommen?

Ich bin Ausländerin. Ich habe auch nicht vor, die rumänische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Wenn ich mal in Rente bin, möchte ich gerne wieder in Deutschland leben. Wir haben keine Kinder, die uns im Alter helfen könnten.

Zu den Rückwanderern: Es gibt viele Rückwanderer, die zumindest für einige Zeit nach Siebenbürgen kommen. Oft sind es Unternehmer. Sie bringen sich hier ein. – Es ist aber ein Unterschied zwischen den Rückwanderern und den Ausländern. Die Rückwanderer haben »Heimvorteil«, sie haben den Vorteil, dass sie leichter akzeptiert und aufgenommen werden. Als Ausländer bleibt man immer irgendwie ein Außenseiter. Weil sie wenig Mitspracherecht in der Gesellschaft haben, halten sich die meisten auch zurück. Es gab natürlich auch schwierige Fälle von Ausländern, die herkommen und sich gar nicht anpassen wollten.

Was vielleicht Ausländer und Rückwanderer gemeinsam haben, ist, dass hier viele Leute denken, wir hätten in Deutschland finanzielle Reserven, aus denen wir stets schöpfen könnten.

Ich setze mich für die Winterhilfe des Hermannstädter Bezirks ein, dafür gehe ich jährlich auf Fundraising-Tour, um das Geld zu beschaffen. Es fällt nicht einfach vom Himmel.

Was können Sie uns über Arbeitsmigranten sagen?

Gerade im Altenheim sind wir damit konfrontiert. Unser ausgebildetes Pflegepersonal ist in Deutschland begehrt, und die Pflegerinnen möchten auch gerne zeitweise im Ausland arbeiten, weil dort die Bezahlung viel höher ist. Es konnte eine Lösung gefunden werden: Auch wenn es dem Heim nicht leicht fällt, gewährt es den Altenpflegerinnen unbezahlten Urlaub, den sie dann für ihre Arbeit in Deutschland nutzen. Würden sie die Freistellung

Migration – eine biblische Erfahrung

Migration – das ist ein Thema, zu dem Juden und Christen viel zu sagen haben. Es ist ein urbiblisches Motiv. Die Ersten, die sich aufmachten, sind in der biblischen Geschichte Adam und Eva: Sie müssen das Paradies verlassen, um eine neue Heimat zu finden. Abraham und Sara brechen auf in ein unbekanntes Land. In einer Hungersnot werden sie die ersten Wirtschaftsflüchtlinge. Auch Josef, Jakobs Sohn, findet sich gezwungenermaßen in der Fremde wieder und muss sich integrieren. Mose führt in der biblischen Erzählung das ganze Volk Israel aus Ägyptenland in die Wüste und schließlich bis zur Grenze des gelobten und verheißenen Landes. Dort werden die Israeliten kämpfen müssen, um ihre Kultur zu behaupten gegen die vorhandene Kultur des Landes Kanaan. Und immer wieder gibt es Auseinandersetzungen, ob denn das Volk abtrünnig sei, wenn es Kultur und Religion der Völker vor Ort annehme, sich zu sehr assimiliere, statt die Differenz zu leben.

Heimweh und Anpassung

Fremd sein oder anpassen, integrieren oder okkupieren, sich abgrenzen oder assimilieren – es sind Themen, die die Bibel auf faszinierende Weise durchbuchstabiert. So haben die Gefangenen in Babylon Heimweh nach Jerusalem, und der Prophet Jeremia rät ihnen in einem Trostbrief, sich nicht zurückzusehnen, sondern dort, wo sie nun einmal sind, Familien zu gründen und Häuser zu bauen. Der Prophet Elia hingegen wettet gegen die Baals-Propheten und legt sich blutig mit Königin Isebel an.

Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 nach Christus verlor das jüdische Volk seine Heimat in Israel, in Jerusalem. Und Jüdinnen und Juden in aller Welt fragen sich seitdem: Was bedeutet mein Jüdischsein in der Fremde, in Argentinien oder den USA, in Frankreich oder Indien, im Libanon oder in Kenia?

Wie weit kann ich mich anpassen, wo muss ich mich abgrenzen? Wann gefährdet die Abgrenzung mein Leben? Und wo werde ich sie durchhalten, auch wenn ich mein Leben dafür riskiere – weil andere meinen, ich gehörte nicht dazu? Weil sie sagen, ich bin nicht Deutscher, sondern Jude?

Missionare in alle Welt

Auch im Neuen Testament, dem griechischen Teil der Bibel, ist viel von Migration die Rede. Weise Männer aus dem Orient machen sich auf in die Fremde, nach Bethlehem, um einen König zu suchen, so erzählt es Matthäus. Josef muss mit Maria und dem neugeborenen Jesus nach Ägypten fliehen. Jesus selbst weiß es als junger Mann, dass der Prophet nichts gilt im eigenen Land. Und Paulus wurde der erste große reisende Missionar. Er geht unermüdlich von Ort zu Ort, um das Evangelium zu verbreiten, und überschreitet die Grenze zu Europa.

Migrare heißt wandern – und das wandernde Gottesvolk ist ein urbiblisches Bild von Mose bis zum Hebräerbrief. Unterwegs zu sein, in fremden Kulturen heimisch zu werden, das ist eine Kernerfahrung der biblischen Erzählung.

Die Kirchengeschichte schließlich ist im Anschluss an Paulus Missionsgeschichte und damit Migrations- und Inkulturationsgeschichte. Der »Missionsbefehl« aus

Matthäus 28: »Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker...« wurde zur Grundlage einer weltweiten Ausbreitung des Christentums. Und es bedurfte mutiger Menschen, die bereit waren, ihre Heimat zu verlassen, um das zu tun. Gleichzeitig werden sich so manche Xukuru-Indianer in Brasilien oder Adivasi in Südindien gefragt haben, was denn diese Menschen aus fremden Ländern bei ihnen wollten.

Streitfall Migration – es könnte viele Debatten entspannen, wenn klar würde: Auch das christliche Abendland ist letzten Endes ein Ergebnis von Migration.

Margot Käßmann,
Gastprofessorin an der Ruhr-Universität
Bochum
(Aus: *Chrismon* 3/2011, S. 10)



Äthiopien, Traum des Josef/Flucht nach Ägypten, 1700/1800, Privatbesitz. Ausstellung im Dommuseum zu Salzburg. (Die Frau mit dem Bündel und den Blumen stellt die Hebamme Salome dar.) – »Als Herodes alle Kinder in Bethlehem umbringen ließ, flohen Josef, Maria und Jesus nach Afrika«, sagte der südafrikanische Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu in einer Rede 2007 und kehrte, halb flehend, die heutigen Verhältnisse um. Denn heute fliehen Afrikaner von ihrem Kontinent, um dem Tod durch Hunger oder Krieg zu entgehen.

Fortsetzung von Seite 4

nicht erhalten, würden sie kündigen und uns ganz verloren gehen. So aber kommen sie wieder, behalten hier ihre Arbeitsstelle und sammeln im Ausland auch wertvolle Erfahrung.

Bei den Gottesdiensten in den Gemeinden rund um Hermannstadt erleben Sie auch jedes Jahr die so genannten Sommersachsen. Welche Erfahrungen haben Sie mit ihnen gemacht?

Natürlich unterschiedliche Erfahrungen. Es mutet sonderbar an, wenn dann Menschen kommen und erwarten, dass wir hier wie in einem

Museum leben, wo alles stillsteht und so bleibt, wie sie es kennen. Andere fühlen sich vielleicht Frage gestellt, weil sie sehen, dass Deutsche aus Deutschland hier leben und arbeiten können, sie aber überzeugt waren, dass es hier nicht auszuhalten sei.

Aber es gibt auch viele gute Erfahrungen. Die »Sommersachsen« bringen sich in ihren Heimatgemeinden ein, helfen mit, unterstützen so manches, insbesondere die Friedhofspflege. Friedhof ist für die Siebenbürger ein großes Thema.

In dem bunten Netz von Aus- und Einwanderern, Einheimischen und Ausländern haben Sie ihren Platz gefunden. Dazu wünschen wir Ihnen weiterhin Gottes Segen. Was würden Sie zum Abschluss dieses Gesprächs noch gern sagen wollen?

Einen Spruch, der mir gut gefällt, den will ich noch nennen: »Wir alle sind Ausländer. Fast überall.«

Das Interview am 9.11.2011 führte
Redakteurin Gerbild Rudolf

Das Thema Migration geht uns alle an

Europäische Kirchenkommission setzt sich damit auseinander

In meinem Dienst als Pfarrerin auf dem Land bin ich immer wieder mit dem Phänomen der Arbeitsmigration in Berührung gekommen: Beispielsweise vergeht kein Monat, in dem ich nicht gebeten werde, Arbeitsstellen in Deutschland zu vermitteln. Nachdem die Folgen dieses Phänomens nicht absehbar sind, hatte das Bedürfnis, mehr zu erfahren. So bewarb ich mich um die Mitarbeit in der Kommission für Migration CCME (*Churches' Commission for Migrants in Europa*, Kommission der Kirchen für Migranten in Europa). Die CCME ist eine selbstständig agierende Organisation mit Sitz in Brüssel. Sie arbeitet mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zusammen, ist aber keine Kommission der KEK.

Laut Statuten ist die CCME »eine ökumenische Organisation, die den Kirchen dient, ihrer Verpflichtung für die Fremden nachzukommen als Antwort auf die biblische Botschaft, die die Würde jedes einzelnen Menschen betont. Die CCME fördert auf europäischer und nationaler Ebene eine inklusive Politik für Migranten, Flüchtlinge und ethnische Minderheiten.

Arbeitsbereiche der CCME sind demnach auch: Flüchtlingsschutz; Arbeitsmigration; Bekämpfung von Menschenhandel, Rassismus und Diskriminierung; Einsatz für Menschenrechte und für die Einheit in Verschiedenheit.

Die CCME wurde 1964 gegründet und ist eine Organisation von Kirchen und ökumenischen Räten aus zurzeit 18 europäischen Ländern.

Netzwerk mehrerer Initiativen

Vom 17. bis 18. Dezember 2010 fand in Wien die Abschlussveranstaltung des ausgerufenen Jahres *European Churches Responding to Migration 2010* (Europäische Kirchen antworten auf Migration) statt. Metropolit Emmanuel von Frankreich, Präsident der KEK, und Pfarrer Arlington Trotman, Moderator der CCME, unterzeichneten eine diesbezügliche Botschaft.

Austragungsort war das Kirchenamt der Evangelischen Kirche A.B. und H.B. in Österreich. Als Gastgeber fungierte Bischof Michael Bünker, der auch Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE/Leuenerberg) ist.

Es ging in Wien darum, Bilanz zu ziehen, was es 2010 an Initiativen, Aktionen und Veranstaltungen rund um das Thema Migration und Integration von Migranten gegeben hat. Berichte gab es aus Schweden, Norwegen, Finnland, Tschechien, Lettland, Italien und Frankreich. Vorgestellt wurde unter anderem

eine Studie über die Dauer des Weges vom Status des Migranten zum Staatsbürger (oder zumindest zum Status der Person mit dauerhafter Aufenthaltsgenehmigung). Es ging um die Frage, ob Rechte von Migranten fundamentale europäische Rechte sind.

Interessant war, dass eine ganze Reihe von Menschen rumänischer Herkunft bei dieser Tagung die Länder vertraten, in die sie immigrierten.

Kehrseite der Medaille

In der Abschlussrunde bat ich, bei allen Bemühungen im Dienste der Integration von Migranten auch im Blick zu halten, dass es – im besonderen Fall von Rumänien – auch eine Schattenseite gibt: dass Menschen prekäre Arbeit annehmen für bescheidenen Lohn, dass sie dafür ihre Kinder (»Eurowaisen«) in die Obhut Fremder geben, dass ganze Dörfer und Stadtteile, ja sogar Landstriche entvölkert werden und dass die Auswirkungen noch nicht absehbar seien. Die Reaktionen auf meine Wortmeldung fielen zunächst ablehnend aus: das sei nicht das Thema, die CCME befasse sich nicht mit Emigration. Migration sei nicht aufzuhalten.

Im Rahmen dieser Tagung klang mehrfach durch, dass Migranten willkommen sind und dass alles Mögliche getan werden solle, sie zu integrieren. Es wurde auf ihren wertvollen Beitrag, z.B. in der Pflege, hingewiesen. (So kann dem zu erwartenden Mangel an Arbeitskräften in diversen Bereichen, z.B. im für westeuropäische Verhältnisse schlecht bezahlten Bereich der Pflege, vorgebeugt werden.)

Ein CCME-Moderator kam nach Abschluss der Veranstaltung auf mich zu: »Lasst es uns wissen, wenn wir Hilfe leisten können. Wir sind uns der Probleme bewusst, sind aber hilflos.«

Von Elena Timofticiu (Bukarest), Projektmanagerin im Ökumenischen Verein der Kirchen in Rumänien »AIDRom«, erfuhr ich, dass auch sie den CCME-Vorstand auf diese Kehrseite der Medaille bisher erfolglos angesprochen habe.

Kommission für Migranten und die Kirchen in Rumänien

Im Juni dieses Jahres (16.–19. Juni 2011) fand die 18. Vollversammlung der Kommission der Kirchen für Migranten in Europa (CCME) in Bukarest statt, mit-organisiert vom Ökumenischen Verein der Kirchen in Rumänien AIDRom. Mit einer Tagung in der Patriarchie der Rumänischen Orthodoxen Kirche begann das Programm. Es wurde auch über die besorgniserregende Lage der (E)Migration aus Rumänien berichtet und erwähnt, dass die Rumänische Orthodoxe Kirche dem Problem auf ihre Weise begegnet: Sie geht mit ihren Gläubigen mit und gründet an deren neuen Lebensorten rumänisch-orthodoxe Gemeinden.

AIDRom trat auf dieser Vollversammlung der CCME als Mitglied bei. Somit ist unsere Kirche – als Mitglied des Vereins AIDRom – an der Arbeit der CCME beteiligt. Nun stellt sich die Frage, wie gestalten wir diese?

Hinsehen

Migration – sowohl Arbeitsmigration als auch Immigration und Emigration – sind Themen, die unsere Kirche etwas angehen! Nicht nur weil es unsere Mitglieder betrifft, sondern weil sich durch die nachrückenden Arbeitskräfte aus China (33%), der Türkei (32%), Rep. Moldau (8%), Vietnam (4%), Philippinen (1%), u.a. [Stand Oktober 2010] auch die Möglichkeit der Mission auf tut.

Lieber Leser, liebe Leserin, wenn Sie eine Idee haben, wie wir als Kirche mit diesem Phänomen umgehen sollen und können, dann lassen Sie es uns wissen!

Pfarrerin Agnes Köber, Dunesdorf



Auf der Vollversammlung der Kommission der Kirchen für Migranten in Europa (CCME) in Bukarest begeistert ein afrikanischer Teilnehmer die europäischen Kirchenvertreter für das Trommeln. Foto: Agnes Köber

Bratwurst und Bischofsbrot

Eine Vorlesegeschichte aus »Das Paradies liegt in Amerika« von Karin Gündisch. Das Buch schildert die Situation siebenbürgisch-sächsischer Auswanderer nach Amerika um 1900. Erzählt wird aus der Perspektive des zwölfjährigen Johann.

Zu Weihnachten beschlossen unsere Eltern, ein großes Fest zu machen, denn das Jahr war für uns gut gewesen. Das Haus war zwar nicht abbezahlt, aber die Belastung ist erträglich. Mama erwirtschaftet mit Eiern, Hähnchen, Quark und frischer Milch einen guten Gewinn, Peter und Regina verdienen ihr eigenes Geld, und auch ich habe mein kleines Einkommen (Hanzi/Johnny verkauft Zeitungen am Bahnhof). Tata ist zwar unser Hauptverdiener, aber wir tragen alle zu unserem Wohlstand bei, so gut wir können.

Kurz vor Weihnachten schlachteten wir ein Schwein. Regina flüchtete auf den Dachboden und hielt sich die Ohren zu. Sie ist sehr empfindlich geworden, seit sie bei der vornehmen Familie lebt. Die Wurst schmeckt ihr aber immer noch. Tata hatte einen siebenbürgischen Metzger, der (wie er) im Stahlwerk arbeitet, gebeten, das Schwein zu schlachten, und Herr Herbert kam gern. Er hatte die alten Rezepte für Koch-, Brat- und Presswurst im Kopf, würzte das Fleisch genauso wie unser Großvater und kannte sogar jemanden, der sich in einem Garten eine Räucherammer gebaut hat und für ein paar Cents Würste und Speck räuchert.

Mama ließ einen Teil des frischen Specks aus, so das wir genügend Grammeln und Fett hatten. Es roch ganz siebenbürgisch in unserem Haus in der Dennick Avenue, und wir waren richtig glücklich.

Am Weihnachtsabend leisteten wir uns ein Festessen, wie wir es von früher kannten: gebratene Wurst mit Sauerkraut und Palukes und als Nachtisch Backpflaumen.

Ich aß wie ein Weltmeister, und selbst Regina Futterte, als müsste sie auf Vorrat essen. Es schmeckte uns allen herrlich.

Nach dem Essen wusch Mama ab, und Tata trank noch ein Glas Wein.

Regina und Peter verschwanden im Wohnzimmer, während Emil und ich in der Küche bleiben mussten. Im Wohnzimmer ging etwas Geheimnisvolles vor sich. Ich konnte mir denken, worum es ging, aber als wir dann alle hineingerufen wurden, war ich doch sehr überrascht. In der Mitte des Zimmers stand eine echte Tanne mit brennenden Kerzen, so wie es sie früher bei meinen Großeltern zu Weihnachten gegeben hatte. Für einen Augenblick hatte ich das Gefühl, als wäre ich in einem anderen Land und in einer anderen Zeit, aber als ich mich nach der Grisi und dem Otata umsehen wollte, ging die Tür auf, und ein amerikanischer Santa Claus trat ein. Alle außer Emil erkannten ihn sofort. Er sprach Englisch mit siebenbürgischem Akzent und sah Peter zum Verwechseln ähnlich. Als Emil den Weihnachtsmann schließlich erkannte, wurde er so frech, dass Santa Claus in die Küche flüchtete und sich im Nu wieder in unseren Bruder zurückverwandelte. Wir waren alle ausgelassen an diesem Abend.

Gegen elf Uhr holte mein Vater seine alte Violine hervor, die mit ihm ausgewandert war und auf der er seit sehr lange nicht mehr gespielt hatte, und stimmte sie. Wir saßen mucksmäuschenstill und warteten auf ein Lied. Die groben Hände meines Vaters, der im Stahlwerk arbeitete und eine Scheune gebaut hatte, entlockten der Violine wunderbare Töne, *O Tannenbaum* und *Stille Nacht*, Lieder, von denen wir gar nicht mehr wussten, dass wir sie kannten.

Um Mitternacht gab es Kuchen und Tee. Mama hatte Kekse, Tag- und Nacht-Kuchen, Bischofsbrot und Linzer Schnitten gebacken, und es roch nach Vanille und Zimt im ganzen Haus. Den Tee spritzten wir mit Rum. Die Rumflasche wanderte von einem zum anderen. Emil und ich maßen den Rum ganz vorsichtig mit dem Löffelchen ab, aber Tata und Peter ließen ihn einfach über den Löffel fließen und rührten dann genussvoll im Tee. Mama und Regina nahmen nur ein halbes Löffelchen, und Regina zierte sich dabei, als

hätte sie ihr ganzes Leben nur Milch in den Tee getan. Später brachte Mama eine Schüssel Nüsse. Wir aßen und unterhielten uns. Regina erzählte von der Familie, bei der sie arbeitete, von Jenny und Carl, den beiden Kindern, die sie an diesem Abend fast ein wenig vermisste, und von ihren Zukunftsplänen. Sie wollte später einmal Lehrerin werden. Mama war ziemlich erstaunt über diese Absicht. »Willst du denn nie heiraten und Kinder haben?«, fragte sie Regina. »Ach Mama«, antwortete meine Schwester, »die Zeiten ändern sich. Bis ich Kinder haben möchte, dürfen Lehrerinnen bestimmt heiraten.«

Mama lachte. »Na gut, ich hoffe, dass sich die Gesetze nach deinen Wünschen ändern.«

Als aber Peter auf seine bevorstehende Kalifornienreise zu sprechen kam, wurde Mama traurig. Tata versuchte sie zu trösten: »Mariechen, vielleicht ziehen wir nach!« »Und das Haus?«, fragte Mama. »Das können wir verkaufen!« Tata sagte es so, als ginge es um Quark und Eier. Wir sahen ihn verwundert an.

»Ein Siebenbürger«, sagte Mama, »verkauft sein Haus und sein Grundstück nur in allergrößter Not. Mir scheint, du bist ein Amerikaner geworden!«

So unterhielten wir uns noch lange, bis Mama auffiel, dass Emil mit der Katze im Schoß auf seinem Stuhl eingeschlafen war. Auch mir fielen die Augen zu.

Karin Gündisch, »Das Paradies liegt in Amerika«, Beltz & Gelberg Weinheim Basel 2000, Seite 90 ff.

Die aus Siebenbürgen stammende, in Deutschland lebende Karin Gündisch ist eine anerkannte, mehrfach ausgezeichnete Autorin, deren Texte auch in Schulbücher aufgenommen wurden. Mehrere ihrer Kinderbücher thematisieren transkulturelle Erfahrungen und Integration, insbesondere von Siebenbürgern in Deutschland, z.B. das 1987 erstmals erschienene Buch »Im Land der Schokolade und Bananen«.

Kreatives Potential der Migration

Die westlichen Gesellschaften zeichnen sich durch eine einseitig negative Wahrnehmung von Migrationsphänomenen aus. Entgegen der üblichen Interpretation von Migration als einem alle betreffenden hochgradig problematischen Prozess gehen Forscherinnen und Forscher der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät in Innsbruck einen neuen

Weg: Migrationserfahrung soll nicht nur als traumatisierende Erfahrung von Trennung, Entwurzelung und Entfremdung, von Verlust, von Akkulturationsproblemen, von Ausgrenzung aus der kollektiven Identität und Stigmatisierung begriffen werden, sondern vor allem als stimulierende Herausforderung, die ein Impuls zu Freisetzung kreativer Kräfte und Auslöser kreativer

Prozesse ist. Kreatives Potential steckt in der Erfahrung des Grenzübertrettes, der Verdoppelung, ja der Multiplikation, von Perspektiven in der Loslösung von »alten« Erfahrungswerten, in der Öffnung zum Neuen, Unbekannten. Migranten können gleichzeitig sich selbst und die anderen sehen.

(»Kulturen in Kontakt« - Forschungsprojekt an der Universität Innsbruck. uibk)

Gott spricht: Nur für eine kleine Weile habe ich dich verlassen, doch mit großem Erbarmen hole ich dich heim. Jesaja 54,7

Das Erbarmen des Herrn hat uns mit dieser Adventszeit ein neues Kirchenjahr beginnen lassen. Und auch durch sein Erbarmen beginnen wir den letzten Monat des Jahres 2011. Das Erbarmen des Herrn begleitet uns auf unserem Weg durch die Zeit. Dies sollten wir niemals aus dem Blick verlieren.

Und nun steht in dem Spruch dieses Monats ein herrliches Wort: »Heimholen«! Schon die Laute des Wortes klingen wie eine liebele Musik. In mir aber wird eine Kindheitserinnerung wach. Mit meinem elften Lebensjahr kam ich auf das Gymnasium nach Hermannstadt, und das bedeutete: Ich musste mein Elternhaus verlassen, das mir bisher Heimat war, und in das Internat ziehen. Das war ein harter Einschnitt in dem Verlauf meiner Kindheit. Zwar war das Diasporahaus das denkbar beste Internat, doch ich war nicht mehr daheim. Dazu kam der ganz neue Schulbetrieb. Unvergessen bleibt mir, wie schwer mir das alles fiel. – Doch dann kamen die Weihnachtsferien, und der Vater kam und holte mich heim! Ein unvorstellbar schönes Gefühl: Wieder zu Hause! Der Vater hatte mich aus all dem Fremden »wieder heimgeholt«!

Der Vater ist auf dem Weg

Dieses Wissen hat mir über die letzten, schweren Tage vor den Weihnachtsferien geholfen.

Der Prophet Jesaja musste seinem Volk damals so ein trostvolles Wort zurufen: »Nur für einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen«, sagte der Herr. Es kann euch jetzt so scheinen, als wäret ihr, die Glieder des Gottesvolkes, ohne Hilfe.

Wir müssen bedenken, dass dies Volk damals durch eine furchtbare Zeit ging: Feindliche Heerscharen hatten die Felder verwüstet, das Land geplündert und alle arbeitsfähigen Frauen und Männer, die Blüte und Zukunft eines Landes, fortgeschafft. Er war eine schrecklich böse Zeit, damals! Doch vielleicht erinnern auch wir uns an solche gottverlassene Zeiten, wo wir uns völlig hilflos und verlassen fühlen. Vielleicht denken wir an die schrecklichen Nachkriegsjahre oder an den Aufenthalt im Krankenhaus vor einer schweren Operation. In solchen Augenblicken fühlen wir uns ganz einsam und verlassen. Doch nun sagt der Prophet: »Der Vater ist auf dem Weg!« Und:

Der Vater holt dich heim

Das ist ein Wort zum Nachdenken. Wen der Vater heimholt, empfindet zunächst seine Nähe, seine Freundlichkeit, das, was das Wort »Gnade« in seiner ganzen Tiefe meint und aussagt. Gnade lässt uns die volle Nähe des Dreieinigen

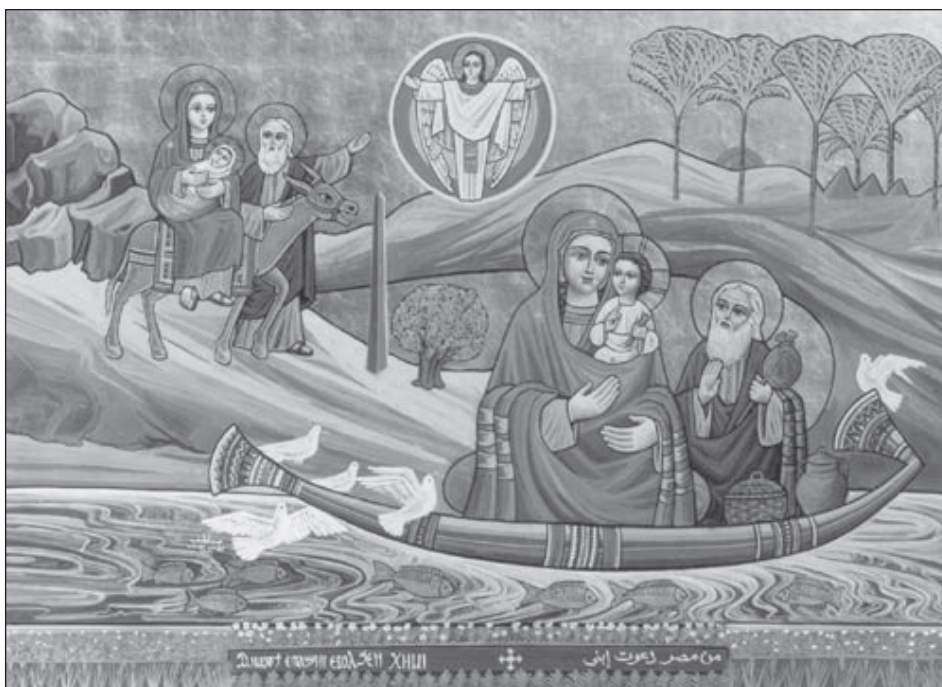
Gottes empfinden. »Ich hole dich heim« besagt: Der scheinbar ferne, abwesende Herr deines Lebens macht sich auf, dich zu holen, und er ist schon auf dem Weg!

Und genau das hat der Allmächtige auch wirklich getan. In seinem Sohn Jesus Christus hat sich der Herr unserer verlassenen Welt zugewandt. »Euch ist heute der Heiland geboren«, der euch Frieden schenkt und euch zu Menschen des göttlichen Wohlgefallens macht. Dies ist doch die Botschaft des Christfestes, das wir bald feiern. – Es könnte freilich sein, dass sich so etwas wie Wehmut ins Herz schleichen will bei der Erinnerung an die »Leuchterkirche« und das Christfest in der versammelten Familie. Die Frohbotschaft gilt bis heute: »Christ, der Retter, ist da!«

»Ich hole dich heim!« Das hören wir Älteren mit anderen Ohren. Es könnte sich auch auf unser letztes Stündlein beziehen. Aber auch dann klingt es tröstlich: Der Herr ist auf dem Weg. Auch auf dem Weg zu Ewigkeit. »Der Vater holt mich heim« – das ist ein liebevoller Zuspruch, und den nehmen wir mit für jeden Tag und auch für die Zeit des Jahres 2012, dem wir entgegenschreiten und in seinem Namen beginnen.

Heinz Galter

Josef flüchtet mit Maria und dem Jesuskind nach Ägypten



Als die Sterndeuter aber fortgezogen waren, da erscheint dem Josef ein Engel des Herrn im Traum und spricht: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir Bescheid sage! Denn Herodes wird das Kind suchen, um es umzubringen. Da stand er auf in der Nacht, nahm das Kind und seine Mutter und zog fort nach Ägypten. Dort blieb er bis zum Tod des Herodes; so sollte in Erfüllung gehen, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen. (Matthäus 2, 13-15)

Die Heilige Familie in einem Boot auf dem Nil. Bildquelle: Orthodoxes Forum.de

Die Redaktion der Kirchlichen Blätter wünscht allen Leserinnen und Lesern frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr!